

Leif Davidsen

Der Russe aus Nizza

Roman

Übersetzt aus dem Dänischen von Anne-Bitt Gerecke

ISBN-10: 3-552-05438-3

ISBN-13: 978-3-552-05438-7

Leseprobe

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.zsolnay.at/978-3-552-05438-7>

sowie im Buchhandel.

Zusammen mit dem Großteil der anderen Passagiere ging ich die Gangway hinunter und an Land. Es glich einem Speißrutenlauf. Ich verstand ihr Russisch nicht, aber es war nicht schwer, die internationale Zeichensprache zu entschlüsseln, derer sich die vielen fliegenden Händler und Bettler bedienten. Sie umringten uns laut rufend und bedachten uns mit Blicken, in denen eine Mischung aus Verachtung und Verzweiflung lag. Kaum zu glauben, daß nur einige hundert Kilometer entfernt die glitzernde Hauptstadt des neuen Rußland lag. Es wehte ein bißchen, und der dumpfe Geruch des braunen Flußwassers verursachte mir Sodbrennen. Vielleicht war es aber auch nur der viele Alkohol vom Abend zuvor.

Mit den erwachsenen Händlern hatte ich keine Probleme, aber als ich mich aus der Menschenmenge löste und eine lange, schattenreiche Allee mit hohen Laubbäumen entlangging, zog ich bald einen Rattenschwanz von kleinen Kindern hinter mir her. Sie wollten mir kleine Blumensträuße oder ein Päckchen Zigaretten verkaufen. Ich ging schneller. Auf beiden Seiten der Allee standen hauptsächlich ältere Menschen und verkauften Tücher, Töpferwaren, Kleidung und Kleinram oder jene Uhren, für die die Stadt offensichtlich so berühmt war. Aber die Atmosphäre hier war nicht ganz so schrill und verzweifelt. Sie erinnerte mich an einen Flohmarkt an einem Samstagvormittag irgendwo in der dänischen Provinz. Es duftete nach Fleisch, das hier gerade am Speiß gegrillt wurde, und nach merkwürdigen Gewürzen,

und die lauten, unverständlichen Worte klangen eher heiter als aggressiv. Die Armut wirkte hier in der Maisonnette geradezu pittoresk, und die Videokameras ringsum surrten. Ein paar Polizeibeamte in hellgrauen Hosen und kurzärmeligen Hemden, die ihre schweren Pistolen und Knüppel fehl am Platz aussehen ließen, beobachteten das Ganze träge. Auf ihren Blick hin zogen sich die bettelnden Kinder zurück.

Aber einer der Jungen wollte mich einfach nicht in Ruhe lassen. Er war wahrscheinlich etwa zwölf Jahre alt, sah aber älter aus, als ob er bereits zu viel erlebt hätte. Der Blick seiner grauen Augen war intensiv und traurig zugleich. Er trug ein helles T-Shirt unter einer schwarzen Jeansjacke und blaue ausgebeulte Jeans, dazu dieselben Turnschuhe, wie sie überall auf der Welt an den Füßen von Kindern und Jugendlichen zu kleben scheinen. Er hatte sehr kurzgeschnittenes blondes Haar. Er sah insgesamt ganz passabel aus, und er wäre mir niemals aufgefallen, wenn ich ihm irgendwo in der zivilisierten Welt auf der Straße begegnet wäre. Aber er ließ einfach nicht locker und versuchte immer wieder, mir eine Packung Zigaretten anzudrehen. »*Come on, Mister. Buy some. I don't eat. Very hungry.*«

Schließlich gab ich auf und steckte ihm einen Fünfeuroschein zu, obwohl ich Bettlern sonst nie etwas gebe. Ich hatte bisher nie Probleme, diesem Prinzip treu zu bleiben. Allerdings kam ich auf meinen Reisen nur selten mit Bettlern in Berührung, weil ich immer in den Hotels der Reichen wohnte und mich in bequemen Autos herumkutschieren ließ, hinter deren dunkelgetönten Scheiben die Außenwelt mich nicht sehen konnte. Der Junge hielt mir die Zigaretten-schachtel hin, aber ich schüttelte wieder den Kopf und ging weiter. Er blieb stehen, und als ich mich nach ihm umblickte, sah ich, wie er sich eine Zigarette anzündete. Seine Augen waren voller Verachtung, und er lächelte so provozierend,

daß ich am liebsten zurückgegangen wäre und ihm rechts und links ein paar hinter die Ohren gegeben hätte.

Ich spazierte eine Stunde lang kreuz und quer durch die Stadt, vielleicht anderthalb. Es war eine seltsam stille Stadt mit wenigen Autos und Fußgängern. Die Straßen waren staubig, und der Asphalt war voller Löcher. Es gab nur wenige Geschäfte, aber in den Schaufenstern lagen Waren. Allerweltssachen. Auf der Hauptstraße gab es ein Straßencafé, dort saßen ein paar Mafiatypen vor ihren Biergläsern. Ich sah ein Schild, das auf ein Internetcafé hinwies, konnte es aber nirgendwo entdecken. Die Architektur dieser Stadt war eine seltsame Mischung aus modernem Beton und alten Holzhäusern mit verwitterten, weißgestrichenen Fensterrahmen.

Durch Zufall gelangte ich auf einen großen Markt, wo es streng nach Fleisch und Milch roch. Es waren Unmengen von Menschen dort, die die Berge von blutigem Fleisch begutachteten, das auf langen Tischen ausgebreitet war. Beim Geräusch von Knochen, die zertrümmert wurden, fuhr ich zusammen und sah, wie ein stämmiger Mann mit einer schweren Axt auf einen gewaltigen Schenkelhalsknochen einhieb. Männer und Frauen in weißen Kitteln riefen mir laut und gestenreich hinterher und lachten, als wäre ich das Lustigste, was in den letzten dreihundert Jahren in Uglitsch vorgekommen war. In einer riesigen Halle neben dem Fleischmarkt wurden alle möglichen Milchprodukte angeboten. Es roch süß und muffig. Wieder kreischten die weißbekittelten Männer und Frauen hinter den Tresen wie die Papegeien, als sie sahen, wie ich mich vorsichtig zwischen den kleinen Rinnsalen von Milch und Molke, die sich auf dem unebenen Boden verteilten, durch die Gänge bewegte. Sie boten mir Käsestücke oder kleine Flaschen mit etwas an, das ich für Crème fraîche hielt, und riefen dazu etwas in ihrer unverständlichen Sprache.

Ich trat aus der Markthalle heraus und einen Moment lang ergriff mich eine leichte Panik. Mein Herz schlug schneller, weil ich vollkommen die Orientierung verloren hatte. Vor mir befand sich eine größere Straße mit den üblichen hohen Bäumen und einigen parkenden Autos, aber als ich um die Ecke bog, wußte ich nicht, in welcher Richtung der Fluß lag. Ich riß mich zusammen. Warum dieser Anflug von Panik? Eine plötzliche, unerklärliche Angst. So reagiere ich normalerweise nicht, aber ich spazierte sonst auch nicht ziellos durch fremde Orte. Ich reise in der Regel mit einem bestimmten Ziel und nicht, um wie ein Rentner zu flanieren. Ich schaute nach der Sonne, sah auf meine Uhr und wußte wieder ungefähr, wo die vier Himmelsrichtungen zu finden waren, und mit diesem Wissen raste auch mein Herz nicht mehr ganz so schnell. Ich weiß nicht, was genau es war. Ich bin eigentlich kein nervöser Typ, nur jetzt hatte diese Unruhe meinen Körper und meinen Verstand ergriffen, weil ich einen Moment lang fürchtete, mich verlaufen zu haben. Aber ich glaube nicht, daß das die ganze Erklärung war. Es war, als hätte ich in diesem Augenblick in der russischen Provinz gewußt, daß soeben meine heile Welt zusammenbrach.

Ich bewegte mich im Zickzackkurs in Richtung Wolga und gelangte ein Stück weiter unten ans Ufer des Flusses. Ich ging auf einem recht hübschen Pfad, der von gelben Blumen gesäumt war, zur *Rossiya* zurück, die einen knappen Kilometer entfernt am Kai vertäut dalag. Hinter ihr wölbte sich die Silhouette der großen Schleusenanlage vor dem blaugrauen Himmel, und draußen auf dem Fluß fuhren zwei Lastkähne aneinander vorbei. Wie kleine Flecken auf dem ruhigen Wasser saßen Männer in großen Traktorreifen oder kleinen Jollen und angelten. Ich blieb stehen und betrachtete vor allem die aufgeblasenen Gummischläuche und dachte daran, daß es genau solche in einem etwas kleineren Format gewesen wa-

ren, mit denen ich als Kind gespielt hatte, aber hier dienten sie wahrscheinlich tatsächlich dazu, den Leuten wenigstens ein bißchen Essen auf dem Tisch zu sichern. Es gab viel, worüber ich mit Nathalie sprechen wollte, und ich beeilte mich zurück zum Schiff.

Der Matrose, der an der Gangway Wache hielt, begrüßte mich mit einem kurzen Nicken. Sowohl die Musiker als auch die fliegenden Händler und die bettelnden Kinder hatten neue Jagdreviere aufgesucht, und die meisten Passagiere waren noch nicht zurück an Bord.

Nathalie war nicht in unserer Kabine. Das erstaunte mich nicht. Es war viel wahrscheinlicher, daß sie mit einem ihrer geliebten Bücher und einer Tasse Tee an Deck saß und las. Aber auf dem Achterdeck war sie nicht. Drei deutsche Paare saßen an einem Tisch und tranken Kaffee und lasen. Sie nickten mir zu. Ihre Reiseleiterin war eine jüngere Frau um die dreißig. Sie war Russin, aber ich hatte sie fließend Deutsch sprechen gehört. Sie nickte ebenfalls freundlich. Sie erzählte den Deutschen gerade irgend etwas, denn sie zeigte auf die Stadt und in Richtung des Kirchturms und des verfallenen Gebäudes, das wie gestrandet in einer Gruppe von Birken lag, halb zur Wolga hin abgerutscht. Ich ging an der Reling entlang zum Vorderdeck. Das Frühlingslicht strahlte hell und klar über dem Fluß, dessen Farbe zwischen grün und blau changierte. Ich sah, wie die Passagiere nach und nach in kleinen Gruppen zur *Rossija* zurückkehrten. Die Bettler hatten offensichtlich aufgegeben, aber ich sah drei alte Damen ihre Stände neben der Gangway aufbauen, und die zerschissenen Musikanten waren auch wieder im Anmarsch. Die Bibliothek war ebenso leer wie der Speisesaal, und in der Bar auf dem Achterdeck wartete die braune Tanzfläche auf die nächtlichen Tänzer. Wo zum Teufel steckte sie?

Ich vermutete, daß sie doch noch spazierengegangen war.

Ich holte mein Mobiltelefon aus der Tasche, sah aber gleich, daß es keinen Empfang hatte. Die erforderlichen Sendemasten waren offensichtlich noch nicht bis Uglitsch vorgedrungen. Mein Puls fing wieder an zu rasen, und ich bekam Gänsehaut. Mittschiffs befand sich eine Art Informationsschalter, aber dort war niemand. Ich ging zur Gangway und schaute auf die zurückkehrenden Passagiere hinunter, aber ich konnte Nathalie noch immer nicht sehen. Ich ging in unsere Kabine zurück. Unser gemeinsamer Koffer war noch da, die Kleider, die sie in den kleinen Schrank gehängt hatte, hingen ebenfalls noch dort. Ihr Kulturbeutel stand auf einem Regal im Badezimmer, ihr Buch lag zusammen mit ihrem Handy auf dem Tisch zwischen unseren Betten. Ihre Handtasche war nicht da, sie war also vermutlich bloß ein wenig spazierengegangen. Sie hatte gesehen, daß das Handy keinen Empfang hatte, und hatte es daher gar nicht erst mitgenommen. Ich ging ein weiteres Mal das gesamte Schiff ab. Erst in die eine Richtung, dann in die andere, schaute in die Bar, das Restaurant und in die Bibliothek und lief dann im Schiffsinneren durch die verschiedenen Korridore. Plötzlich wurde ich nervös und eifersüchtig. Was, wenn sie hinter einer der verschlossenen Türen, hinter einem der zugezogenen Vorhänge mit einem anderen Mann schlief? Mit einem von denen, mit denen sie gestern so intensiv getanzt hatte? Reiß dich zusammen, sagte ich mir. So war meine Nathalie nicht, und wenn sie sich einen Geliebten nehmen wollte, dann hatte sie dazu in Dänemark reichlich Gelegenheit. Dafür mußte sie nicht zweitausend Kilometer weit reisen. Ich war so oft nicht zu Hause, daß sie so viele Affären haben konnte, wie sie wollte, aber das konnte ich mir einfach nicht vorstellen. So war unsere Beziehung nicht, und so war sie auch nie gewesen. Ich hielt nicht nach anderen Frauen Ausschau, und ich hatte Nathalie nie auch nur einen Augenblick

lang im Verdacht gehabt, sich nach anderen Männern umzusehen.

Auf einmal war ich richtig beunruhigt.